

Werner Seppmann

Die wiederentdeckte Arbeiterklasse

Klassenanalysen II

Werner Seppmann

Die wiederentdeckte Arbeiterklasse

Klassenanalysen II

 **Mangroven**
ERLAG

Die Klassenanalysen waren das Herzstück unserer gemeinsamen Buchprojekte gewesen. Ursprünglich waren sieben Bände geplant. Die anderen Buchtitel mit Werner ergaben sich aus der freundschaftlichen Zusammenarbeit. Das vorliegende Buch ist leider das letzte gemeinsame Projekt, da Werner viel zu früh von uns gegangen ist und wir unsere Klassenanalysenreihe leider nicht vervollständigen konnten. Ein großer Dank geht an Andrea Seppmann, die die vorhandenen Dateien von Werners Computer zur Verfügung gestellt hat.

Ebenfalls bedanken möchte ich mich bei Annette Schlemm, die die Dateien überarbeitet hat, so dass ein Buch daraus werden konnte.

Lieber Werner, Du wirst mir immer fehlen.

© Mangroven Verlag 2026

Erste Auflage

Werner Seppmann: Die wiederentdeckte Arbeiterklasse – Klassenanalysen II

Redaktion: Annette Schlemm

Druck: www.interpress.eu

Umschlag: Niki Bong

Titelbild: LENKAandSASHKA/Shutterstock

www.mangroven-verlag.de

info@mangroven-verlag.de

ISBN: 978-3-946946-24-3

Inhalt

Die Aktualität der Klassenfrage | 9

- Prekaritätsdebatte | 11
- Die Unsichtbarkeit der Arbeiterklasse | 16
- Folgen der Agenda 2010 | 19
- Klassenkampf von oben siegt(e) | 21
- Neuorganisation der internationalen Arbeitsteilung | 23
- Sieg der Kapitaleseite lässt Besiegte im Schatten verschwinden | 27
- Folgen für die Klassenanalyse | 32
- Marxsche Klassentheorie | 42
- Wirtschaftswunder-Konsumismus | 67
- Illusion Bildungsaufstieg | 78
- Klassenherrschaft als Verfügungsmacht | 84
- Postindustrielle Zustände oder industrielle Arbeitsgesellschaft? | 90
- Arbeit macht anders krank als früher | 123
- Ausbeutung trotz und durch neue Managementkonzepte | 127

Lebenswelt und Lebensweise | 143

- Arbeit und Entfremdung | 144
- Arbeitsqualifikationen | 151
- Die Wandlung der Arbeiterquartiere | 155
- Lebenserwartung und Gesundheit | 159
- Bildungschancen | 160
- Wachsender Konsum | 161
- Demonstrative Marktkonformität der Subjekte | 163
- Medienwelt und Bewusstseinsmanipulation | 166
- Lebensweise und Lebenschancen | 171

Konflikterfahrung und Klassenbewusstsein | 178

Kontinuitäten | 195

Klassenformierung | 198

Arbeit und Emanzipation | 202

Antikapitalismus | 213

Bewusstseinsstrukturen | 215

Lernprozesse und Gestaltungsmöglichkeiten | 220

Hinweise der Bearbeiterin | 229

„Die radikale Umgestaltung eines sozialen Systems hängt immer noch von der Klasse ab, welche die menschliche Basis des Produktionsprozesses bildet. In den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern ist dies die industrielle Arbeiterklasse.“

(Herbert Marcuse)

„Was gerne als Verbürgerlichung des Proletariats ausgegeben wird, ist in Wahrheit eine solche der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften.“

(Leo Kofler)

„Was allerdings noch vorhanden ist, ist die Klasse selber. Glücklicherweise ist sie kein Begriff.“

(Bert Brecht)

Die Aktualität der Klassenfrage

Auch in linken Kreisen war es bis vor wenigen Jahren eine offene Frage, ob es die Arbeiterklasse überhaupt noch gäbe, bzw. ob sie ein politisch relevanter Faktor wäre.¹ Von vielen wurde sie als kaum mehr als ein historischer „Erinnerungsposten“ angesehen, bzw. als „verlorene Klasse“² karikiert. Deshalb hatte mein erster, vor gut einem Jahrzehnt erschienener systematischer Versuch über die aktuelle Arbeiterklasse den Titel „Die verleugnete Klasse“³. Zu belegen war, dass mit dem *theoretischen* Abschied von den Klassenverhältnissen und dem Schweigen über die Arbeiterklasse diese nicht zum Verschwinden gebracht werden konnte. Zu konstatieren waren tiefgreifende Veränderungen, wobei die Klasse selber weiterhin existierte. Aber mittlerweile hat sich der Wind gedreht und die „Diskurslage“ sich einschneidend verändert. Es wird wieder nach der Struktur und dem gesellschaftlichen Standort der Arbeiterklasse gefragt, aber auch über ihren politischen Stellenwert geredet. Selbst in der Partei DIE LINKE ist nicht nur die Arbeiterklasse, sondern auch die gesellschaftliche Klassenstrukturierung wieder zum Thema geworden, nachdem beides lange Zeit ignorierte und verschwiegene Größen waren. Auch von Marx ist in diesem Zusammenhang wieder die Rede. Jedoch bleibt der Marx-Bezug oft oberflächlich, nicht selten auch manipulativ; die „Marx-Beschäftigung“ dient dann nur noch dazu zu verbergen, dass die marxistische Theorie unter Wert verhökert wird: Mit großer Konsequenz, aber auf leisen Füßen, wird der entscheidenden Frage, die für den Sozialismus (als Theorie und Programm) seit seinen Anfängen verpflichtend war, nämlich „die Arbeit zu befreien“, wie es in einem Arbeiterlied heißt, aus dem Weg gegangen. Aber das ist gar nicht so einfach: Es bedarf großer Anstrengungen, um mit Hilfe verzerrender „Interpretationsansätze“ die Motive und Begründungsintention

- 1 Vgl.: W. Seppmann, Gibt es überhaupt noch eine Arbeiterklasse? Bergkamen 2021.
- 2 H.-G. Thien, Die verlorene Klasse – ArbeiterInnen in Deutschland. Münster 2018.
- 3 W. Seppmann, Die verleugnete Klasse – Arbeiterklasse heute, Hamburg 2011.

des revolutionären Humanismus unter den Tisch fallen zu lassen. Dazu müssen die Interessenperspektive der Arbeitenden auf quantitative Aspekte materieller „Partizipation“ und politisch auf formale „Mitbestimmungsfragen“ reduziert werden.

Aber dem revolutionären Sozialismus ging es um etwas anderes, was heute kaum noch jemand zu denken, geschweige denn zu formulieren wagt: Es ging ihm um das Ganze! Nämlich die *Selbstbestimmung* der arbeitenden Menschen, die aller Erfahrung nach in gesellschaftlichen Verhältnissen unmöglich ist, die durch das Privateigentum an den Produktionsmitteln und den daraus resultierenden Verfügungsstrukturen in der Arbeitswelt geprägt sind. Eine notwendige Facette des Selbstbestimmungsanspruchs wäre ein emanzipatorisches Bildungskonzept in Theorie und Praxis. Aber selten nur weisen die Forderungen über funktionalistische Vorstellungen hinaus. Die nachfolgenden Analysen werden zeigen, weshalb „Partizipationsprogramme“ und Mitbestimmungsforderungen kein Ersatz für eine revolutionäre Emanzipationsperspektive ist.

Der klassentheoretischen Neubesinnung in den linken Politikreservaten ist die Zuspitzung der „sozialen Frage“ vorausgegangen, d. h. die gravierende Zunahme von sozialen Spaltungstendenzen und Absturzgefahren, von bedrohlichen Ausgrenzungen und verunsichernden Statusindifferenzen. Unsicherheiten sind in viele Lebensbereiche eingezogen und Ängste vor sozialer Zurückstufung sind weit verbreitet. Zu einem vordergründigen Optimismus gibt es auch keinen Anlass: Die Ausgrenzungszonen haben sich nicht nur ausgedehnt sondern sich auch verfestigt. Weder das prosperitätskapitalistische Wohlstands- noch das „sozialstaatliche“ Teilhabeversprechen gelten noch. Wer einmal ins „Abseits“ gerät, kann sich kaum wieder aufrappeln. Aber dennoch bleibt die „Diskurslage“ uneinheitlich: Vor allem akademische Stellungnahmen zur sozio-ökonomischen Widerspruchsentwicklung bleiben durch den Versuch geprägt, sich der sozialen Widerspruchsdynamik nur in einer rein beschreibenden Weise zu nähern: Unterprivilegierung wird ohne Rückgriff auf klassenanalytische Interpretationsmuster und ökonomietheoretische Fundierung thematisiert. Zur Sprache kommen Ungleichheitsstrukturen und -relationen unter *Ausklammerung von Machtpräferenzen und Herrschaftsfragen*, die mit den Besitzverhältnissen an den Produktionsmitteln vermittelt sind. Mit (nicht selten) „eleganten“, scheinbar vielsagenden, aber letztlich inhaltsleeren Formeln werden die realen Probleme entsorgt. Mit besonderer Vorliebe

mit Bezug auf Max Weber, durch den die Klassenfrage aber entkernt wird, weil er sich auf Verteilungsaspekte, statt die Produktionsverhältnisse konzentriert und den Zusammenhang von Produktionsweise und Sozialstruktur ausklammert. Diese defizitäre Sichtweise ist eine Einladung an alle Sozialtheoretiker, die eine Beschäftigung mit den harten Fakten der Klassenstrukturierung aus dem Weg gehen und sich auf Konsumpräferenzen und Fragen der Lebensstilisierung beschränken wollen.

Prekaritätsdebatte

Dies war auch in großen Teilen eines *Prekarisierungsdiskurses*, der sich auf der Basis eines allgemeinen „Aufregungspotenzials“ zeitweise zu einem gewichtigen akademischen Gewerbezweig entwickelte. Am Anfang stand eine sogenannte „Unterschichtendebatte“ von der systematisch die Aufmerksamkeit auf ein Teilproblem der gesellschaftlichen Widerspruchsentwicklung gelenkt und dadurch deren klassenstrukturellen Ursachen zu überspielen versucht wurde. Die meisten Prekarisierungsbeschäftigungen blieben vorthoretisch, weil sie nur beschreibenden und keine erklärenden Charakter hatten und mit den Ursachen die Herrschaftsfrage ausgeblendet wurde.⁴

Entbrannt war die kurze, jedoch intensive Diskussion über die Menschen in den gesellschaftlichen Randzonen aufgrund der Ergebnisse einer Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung über die soziale und politische *Selbsteinschätzung* der bundesrepublikanischen Bevölkerung. Berichtet wird darin über die lebensgeschichtliche Situation einer sozialen Gruppe, die als „*Abgehängtes Prekariat*“ bezeichnet wurde. Es handelt sich dabei um Langzeitarbeitslose, Hartz-IV-Empfänger und alleinerziehende Mütter, denen es nicht nur materiell schlecht geht, sondern die jede Hoffnung auf eine Verbesserung ihrer Lebenssituation aufgegeben haben. Gemäß empirischer Bestandsaufnahme lag der Umfang dieses Gesellschaftssegments im Westen bei 4 bis 5 Prozent und im Osten Deutschlands zwischen 20 bis 25 Prozent – und zwar mit steigender Tendenz!

Die Intensität der Reaktionen auf diese gesellschaftliche Zustandsbeschreibung war deshalb überraschend, weil es nach der langjährigen Arbeits-

4 Vgl.: W. Seppmann, *Ausgrenzung und Herrschaft. Prekarisierung als Klassenfrage*, Hamburg 2013.

platz- und Sozialabbau-Offensive keine Illusionen über den Umfang der sozialdestruktiven Entwicklungstendenzen mehr hätte geben dürfen, denn offensichtlich war, dass eine eskalierende Reichtumsvermehrung an der gesellschaftlichen Spitze eine Verfestigung von „Armutskulturen“ und der Vergrößerung des Blocks der ins soziale Aus Gestoßenen als ein konstitutives Merkmal der Gesellschaftsentwicklung sich gegenüber standen.

Lange schon existiert eine linke Beschäftigung mit der dramatischen Verschlechterung der Lebensverhältnisse für die Menschen in den unteren Gesellschaftsetagen. Bereits 15 Jahre vor der akademischen und dann nachfolgend medialen „Entdeckung“ der Prekarisierungsproblematik hatte Karl-Heinz Roth eine Entwicklungstendenz beschrieben, die allmählich gesellschaftlich prägend wurde: „Ein neues Proletariat ist im Entstehen, dem die kollektiv geregelten Normalarbeitsverhältnisse und die sozialstaatlichen Vermögenssurrogate für die Wechselfälle des Daseins zunehmend fremd werden. Es wird über den aktuellen Krisenzyklus hinaus langfristig durch die Erfahrung von Erwerbslosigkeit, von prekären Beschäftigungsverhältnissen, von ‚zweiten‘ und ‚dritten‘ Arbeitsmärkten und von abrupt eintretenden Armutphasen geprägt sein.“⁵

Die Analyse dieser Reproletarisierungstendenzen nahmen auch einen zentralen Platz im *Projekt Klassenanalyse@BRD* im Rahmen der *Marx-Engels-Stiftung* ein. Auch einer internationalen sozialwissenschaftlichen Diskussion war die Prekarisierungsproblematik in ihrem Kern bekannt; es wurde von den *Abgekoppelten* gesprochen, die nicht nur von regulärer Erwerbsarbeit ausgeschlossen sind, sondern auch keine Chance der „Wiedereingliederung“ mehr sähen. Beschrieben wurden Menschen, die sich aufgegeben haben, weil ihre Hoffnungen auf eine feste und zukunftsichere berufliche Tätigkeit immer wieder enttäuscht wurden.⁶ Was ihnen zu schaffen macht, ist nicht nur die materielle Zurücksetzung, sondern ein Komplex mentaler und psychischer Belastungen und Ausgrenzung⁷: Nach anfänglichen Phasen subjektiver Auflehnung und der Konzentration auf die Bewältigung alltäglicher Probleme, die aus der sozialen Randständigkeit resultieren, setzen sich bei

5 K.-H. Roth, Die Wiederkehr der Proletarität und die Angst der Linken, in: Ders. (Hg.), Die Wiederkehr der Proletarität. Dokumentation der Debatte, Köln 1994, S. 41.

6 R. Castel, Die Metamorphosen der sozialen Frage, Konstanz 2000.

7 J. Rock, Störfaktor Armut. Ausgrenzung und Ungleichheit im „neuen Sozialstaat“, Hamburg 2017, S. 52.

den Ausgegrenzten Tendenzen einer geistigen und emotionalen Verarmung durch: Die Neugier auf die Welt jenseits ihres unmittelbaren Lebensraumes, die als *feindlich* und *anmaßend* erlebt wird, stirbt ab. Als Folge von Ausgrenzungserfahrungen verengen sich bei den Krisenopfern die psychischen Reaktionsmöglichkeiten, gewinnen Depressionen und Resignation zunehmenden Einfluss. Die Vorstellung einer planenden und gestaltenden Einflussnahme auf die eigenen Lebensbedingungen haben die meisten Betroffenen in dieser Situation schon aufgegeben. Die Prekarisierten sind also kaum dazu geeignet, zu einer Quelle des politischen Widerstandes mystifiziert zu werden.

Die Lage in den gesellschaftlichen Kellergeschossen wäre nicht so dramatisch, wenn sie nicht in einem umfassenden Prozess sozio-kultureller Rückstufung und gesellschaftlicher Perspektivlosigkeit eingebettet wäre. Denn nicht nur die sozialen Ungleichheiten haben zugenommen, sondern die soziale Unsicherheit hat sich über Schichtgrenzen hinweg auch verallgemeinert. Die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust und der sozialen Abwertung sind schleichend zu einer prägenden Sozialerfahrung geworden. Dieser Druck ist für die psycho-soziale Befindlichkeit großer Bevölkerungsteile nicht ohne Konsequenzen geblieben: „Seit Jahren dringt die Angst, durch Arbeitsplatzverluste aus dem gesellschaftlichen Ganzen vertrieben zu werden, in alle Poren unserer Lebenszusammenhänge ein. Dass der Entzug von Arbeit, ja schon der drohende oder phantasierte Arbeitsplatzverlust sozialpsychologisch eine ‚depressive Dynamik‘ in den Individuen auslöst, ... scheint heute die Gesamtgesellschaft in ihren charakteristischen Merkmalen zu kennzeichnen.“⁸ Aber die Angst vor dem Versagen oder dem Absturz weist eine schichtspezifische Differenzierung zwischen neurotischer Angst die soziale Rückzugstendenzen impliziert und Realangst auf, die sich zu artikulieren weiß. „Der Arbeiter erlebt viel mehr Realangst als die gesellschaftlich privilegierten Mittelschichten, während umgekehrt das Leben eines durchschnittlichen Studienrats stärker von der neurotischen Angst geprägt sein dürfte als das des Arbeiters.“⁹

Diese Probleme weisen eine hohe Konstanz auf oder haben sich sogar verschärft, aber um die „Prekarisierungsforschung“ ist es, nachdem in ihrem Windschatten akademische Karrieren begründet wurden, mittlerweile wie-

8 O. Negt, Arbeit und menschliche Würde, Göttingen 2001, S. 15.

9 D. Duhm, Angst im Kapitalismus, Lampertsheim 1974, S. 36.

der still geworden, obwohl die Sozialentwicklung sich keineswegs entdramatisiert hat sowie Armuts- und Bedürftigkeitszonen sich weiter ausdehnt und verfestigt haben. Aber vielfältig ist das Bemühen diese Vorgänge zu entdramatisieren.

Aufschlussreich ist ein Satz, der in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung stand. Die Ausgegrenzten, so die Bemerkung, würden „keinen erkennbaren Platz in irgendeinem Produktionsvorgang mehr haben“¹⁰. Diese Beobachtung ist zwar nicht unbedingt falsch, irreführend jedoch der Eindruck der damit erzeugt werden soll, dass nämlich die sozialen Ausgrenzungsprozesse nichts mehr mit den klassengesellschaftlichen Strukturen, nichts mit Ausbeutung und Mehrwertaneignung, nichts mit dem Konfrontationsverhältnis zwischen Kapital und Arbeit zu tun hätten. Auch in den akademischen Sozialwissenschaften wird, nachdem der neue Ungleichheits- und Verelendungsschub nicht mehr gelehrt werden kann, von einer veränderten „Qualität der Ungleichheit“ gesprochen, die nicht mehr aus dem alten Klassenwidersprüchen zu erklären wäre.¹¹

Auch sich links drapierende Stimmen sprechen davon, dass die Spaltungsprozesse innerhalb der Lohnabhängigen, also zwischen Erwerbslosen und Arbeitenden, zwischen Stammebelegschaften und unsicher Beschäftigten, sowie zwischen übertariflich Bezahlten und Niedrigentlohnerten den Antagonismus zwischen Kapital abgelöst hätten.

Mit den sozialen Wirkungsverhältnissen hat diese Sichtweise jedoch nicht viel zu tun, denn für die ausbeutungsorientierte Umgestaltung der Sozialverhältnisse (die ja den Kern des Neoliberalismus ausmacht) ist die Vergrößerung der sozialen Unterschiede und die Institutionalisierung der existentiellen Unsicherheit von grundsätzlicher Bedeutung gewesen: Denn wenn die sozialen Errungenschaften eingeschränkt, das Lohnniveau abgesenkt und die Ausbeutungsrate erhöht werden sollen ist es notwendig, mit den Mitteln einer „präventiven Konterrevolution“ (Herbert Marcuse) ein wirksames Druck- und Bedrohungsszenarium aufzubauen. Es muss Ungleichheit, auch spürbare Formen von Bedürftigkeit und Armut geben, wenn die universale

10 D. Dath, Die Unvertretbaren, Frankfurter Allgemeine, 18.10.2006. Online: <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/unterschichtendebatte-die-unvertretbaren-1381434.html> (abgerufen 29.06.2022 von AS)

11 F. Dubet/F. Lapeyronnie, Im Aus der Vorstädte. Der Zerfall der demokratischen Gesellschaft, Stuttgart 1994, S. 5.

Verfügbarkeit über die Arbeitskräfte und die vollständige Einordnung des menschlichen Lebensrhythmus in den sich beschleunigenden Kreislauf der Kapitalakkumulation durchgesetzt werden sollen.

Auch die gegenwärtige „Wiederentdeckung“ der Klassenfrage in linken akademischen Zusammenhängen vermittelt einen defizitären Eindruck, bleibt in einigen Teilen von der Hypothek eines eklatanten Nichtwissen(wollens) ebenso über die Traditionsbestände der Klassendiskussion wie den gravierenden Formen der sozialen Widerspruchsentwicklung belastet. Viele ihrer Protagonisten verweigern sich der ganzen Dramatik der Klassenspaltung und bewegen sich in einem empiriefernen Freiraum um teilweise dubiose Konstruktionen an die Stelle eines schon erarbeiteten sozialtheoretischen Wissens setzen zu können. Desorientierungseffekte sind durch solche Übungen häufiger als adäquate Vorstellungen über die gesellschaftliche Dynamik von Über- und Unterordnung. Nicht selten wird mit geradezu demonstrativer Leichtfertigkeit die Axt an die sozialtheoretischen Fundamente des klassentheoretischen Verständnisse gelegt, beispielsweise wenn von Prof. Dörre eingeworfen (nicht begründet) wird, dass die Spezifik der Klassenfrage heute in der *Bildung neuer Klassen* bestünde, die neben der Arbeiterklasse einzuordnen wären. Es würden „mehrere Klassen von Lohnarbeitern und Lohnarbeiterinnen existieren“¹² weil „jede Person unterschiedlichen Klassen“ angehören könne¹³. Vor allem durch die aktuellen Spaltungsprozesse hätten sich mit den Prekarisierten und den Arbeitslosen *neue Klassen* konstituiert. Dass ist jedoch eine simple *Verwechslung von sozio-ökonomischen Klassenlagen und statistischer Klassifizierung*, denn der Arbeitslose ist arbeitslos, weil es ihm (in der Regel zeitweilig) nicht gelingt seine Arbeitskraft zu verkaufen: Er bleibt strukturell und habituell jedoch Arbeiter, dessen ganzes Bestreben darin liegt, ins Arbeitsleben zurück zu kehren. Mit solch lapidaren Postulaten wird die Klassentheorie ausgehöhlt, auf den Aspekt eines bloßen „Diskurswissens“ ohne politische Sprengkraft verkürzt.

12 K. Dörre, *Umkämpfte Globalisierung und soziale Klassen*, in: M. Candeias / K. Dörre / Th. E. Goes, *Demobilisierte Klassengesellschaft*, a.a.O., Berlin 2019, S. 28

13 Ebd., S. 17.

Die Unsichtbarkeit der Arbeiterklasse

Wissenschaftlich lässt sich die Arbeiterklasse mit sehr unterschiedlichen Absichten betrachten. Sie kann in soziostruktureller Perspektive thematisiert oder so erforscht werden, wie ein Ethnologe es in der Haltung „abgeklärter“ Distanz mit einem abgelegenen Bergbauernvolk macht. Eine solche ethologische Beschäftigung auch mit den Alltagsverhältnissen der Arbeiterklasse könnte ein produktives und horizonterweiterndes Vorhaben sein. Zumal heute, wo kaum ein Wissen über die konkreten Lebensverhältnisse der einzelnen Klassen und Schichten existiert und Zerrbilder über die Alltagsverhältnisse der Lohnabhängigen sind, die meist Fortschreibungen aus den prosperitätskapitalistischen Zeiten (der vermeintlichen „Wohlstandsgesellschaft“) sind. Auch in künstlerischen und filmischen Produktionen ist das der Fall. Nur in (wichtigen!) Ausnahmefällen wurden in den letzten Jahrzehnten die Lebensverhältnisse der Arbeitenden thematisiert. Wenn sie in den Massenprogrammen einen Platz bekamen, dann meist nur als Kulisse, wie in den „Schimanski“-Tatorten. Diese Tendenz war Ausdruck dafür, dass eine öffentliche Präsenz als Arbeiter immer seltener geworden war. Diese „Unsichtbarkeit“ wurde auch von einem sozialwissenschaftlichen Mehrheitstrend für bare Münze genommen. Von realitätsadäquaten Vorstellungen unbelastet, war somit das Feld für den Einflussgewinn „identitätstheoretischer“ Schablonen vorbereitet, die auch von sozialen Konflikterfahrungen ausgehen, diese aber in einer verzerrten Weise interpretieren, indem die überfällige „Kritik an Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“, die feministische Kritik an den weiterlaufenden Benachteiligungen und Machtasymmetrien zwischen den Geschlechtern und schließlich die Verteidigung der Freiheitsrechte sexueller Minderheiten zu Leitthemen kritischer Kulturproduktion und intellektueller Interventionen wurden.

Für durchschnittliche Arbeiterinnen und Arbeiter verschlechterten sich dabei die Chancen, sich als Gruppe im politischen Prozess und in der öffentlichen Diskussion über soziale Probleme sowie über Gerechtigkeits- und Ungleichheitserfahrungen medial Gehör zu verschaffen. Sie blieben sprachlos und „unsichtbar“, weil ihre politischen Repräsentanten und gewerkschaftlichen Interessenvertreter in einen „Defensivmodus“ geschaltet hatten und es vermieden, Interessenperspektiven der Lohnabhängigen explizit zu thematisieren. Im politischen Argumentationsrahmen gingen sie im „Volk“ der

Volksparteien auf. Und „selbst dort wo es ausschließlich um die kapitalistische Formation der Moderne geht, verfahren feministische Gesellschaftstheorien nicht oder nicht ohne Weiteres kapitalismustheoretisch; teilweise argumentieren sie sogar gegenläufig.“¹⁴

Marxistinnen und Marxisten beschäftigen sich mit der Klassenfrage mit politischen Hintersinn: Sie wollen vorrangig etwas über die Gesellschaftsbildlage (wie verarbeiten die Lohnabhängigen ihre sozialen Erfahrungen und Benachteiligungen) und den daraus resultierenden *politisch relevanten* Einstellungen wissen. Das ist übrigens auch das Hauptanliegen einer bürgerlich-akademischen Soziologie, die sich immer wieder mehr oder weniger intensiv mit der Arbeiterklasse beschäftigt hat – aber mit einer der marxistischen Herangehensweise *entgegengesetzten Absicht*: Es ist ihr konstantes Bemühen nachzuweisen, dass die Lohnabhängigen keine „gefährliche Klasse“, kein Negationsfaktor der bürgerlichen Gesellschaft mehr sind, weil ihr Lebensstandard beachtlich gestiegen, ihr Gesellschaftsbewusstsein affirmativ geworden und ihre soziale „Integration“ weitgehend gelungen sei.

Schon seit den „prosperitätskapitalistischen“ Nachkriegsjahrzehnten (so wird im Kontext der akademischen Soziologie kolportiert), seien die ehemaligen Proletarier zu gleichberechtigten „Staatsbürgern“ geworden und ihre Lebensweise, wie auch ihre Denkweisen hätten sich den „Mittelschichtsstandards“ angeglichen. Sei der Proletarier in einem strengen Sinne auch nicht zum „Bürger“, so ist er dennoch zum Kleinbürger „aufgestiegen“ und Bestandteil einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“¹⁵ geworden. Das war in jeder Phase der bundesrepublikanischen Sozialentwicklung eine interessendeterminierte Blickverzerrung, aber zum herrschaftskonformen Liebesdienst wurde sie, wenn sie noch mit der Behauptung kombiniert wurde, dass mit den Nivellierungstendenzen eine „ehemals markante gesellschaftliche Außengrenze der Arbeiterschaft abgebaut“ worden wäre.¹⁶ Noch öfter als gewöhnliche Lügen, haben solche realitätsverweigernde Konstruktionen nur

14 B. Aulenbacher, Gegenläufige Blicke aus Kapitalismus und Arbeit – Feministische Kapitalismusanalysen im Verhältnis zu Kapitalismustheorie und Arbeitssoziologie, in: K. Dörre/D. Sauer/V. Wittke, Kapitalismustheorie und Arbeit. Neue Ansätze soziologischer Kritik, Frankfurt, New York 2012, S. 113-126. S. 113.

15 H. Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart. Darstellung und Deutung einer empirisch-soziologischen Tatbestandsaufnahme. Stuttgart 1954.

16 J. Moser, Arbeiterleben in Deutschland 1900–1970, Frankfurt/M. 1984, S. 126.

kurze Beine. Spätestens seit den offensichtlichen Prekarisierungsvorgängen wurden sie durch die reale gesellschaftliche Entwicklung ad absurdum geführt, weil sich eklatante soziale Gräben aufgetan haben und die Klassenspaltungen unübersehbar geworden waren.

Das Konstrukt einer „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ (Schelsky) entsprach ebenso wenig der sozialen Realität wie auch nicht der Gesellschaftsbildlage unter den Arbeitern, aber die Konstruktion fand Gehör bei einer funktionalen Intelligenz, die noch weitgehend von der faschistischen Volksgemeinschafts-Ideologie beeinflusst war. Nur zu groß war die (durch US-amerikanischen Denk- und Organisationshilfen unterstützte) Bereitschaft eine solche Reformulierung der faschistischen Denkmuster zu akzeptieren. Auch innerhalb der damaligen Sozialwissenschaften, die ein drängendes Bedürfnis verspürte (vor allem weil es offensichtlich war, dass die Karrierechancen an solche Unterwerfungsleistungen gekoppelt waren), „das Leitbild einer Gesellschaft jenseits der alten Klassenlinien, vor allem jenseits alter Klassengegensätze als soziale Wirklichkeit“ zu akzeptieren.¹⁷

Ob eine solche „Nivellierung“ der Klassengegensätze tatsächlich stattgefunden hat, soll nachfolgend ebenso behandelt werden wie der Aspekt, von dem das Marxsche Interesse an der Arbeiterklasse primär getragen wurde, ob sie nämlich noch als historisches Negationsprinzip der bürgerlichen Gesellschaft begriffen werden könne.

Ganz unverständlich waren übrigens die Abgesänge auf die Arbeiterklasse als historische Negationskraft den letzten Jahrzehnten nicht, denn als aktiver, gar widerständiger Faktor ist von ihr trotz eines zunehmenden Drucks auf ihre Lebensverhältnisse nicht viel zu sehen gewesen. Besonders in der Bundesrepublik nicht. In kaum einem vergleichbaren Industrieland wurde

17 L. Raphael, *Jenseits von Kohle und Stahl. Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin 2019, S. 110. Das Buch von Raphael habe ich zur Kenntnis genommen, nachdem die Grundstrukturen des vorliegenden Textes schon zu Papier gebracht waren. Dessen konstruktive Schilderungen betrieblicher Veränderungen in den letzten Jahrzehnten verdankt mein Text eine Reihe konkreter Beispiele, die bei der Darstellung der betrieblichen und außerbetrieblichen Erfahrungswelten der Arbeiterklasse als Ergänzung und Konkretisierung hilfreich waren. Darüber hinaus finden sich in dem bemerkenswerten Buch mit zurückhaltenden, aber dennoch aufklärenden Worten Stellungnahmen zu verbreiteten „industriesoziologischen“ Zerrbildern über sogenannte „Arbeitskraftunternehmer“ oder auch vermeintliche „Autonome Arbeitsgruppen“, die meine kritischen Einschätzungen bestätigen. Durch den empirisch abgesicherten Blick Raphaels auf die Arbeiterklasse wird auch der sachfremde Konstruktivismus einer sogenannten Milieuthorie offensichtlich.

in der Vergangenheit weniger gestreikt und agierten die Gewerkschaften so konsensorientiert. Selbst an dem Angriff auf elementare Lebensinteressen der Lohnabhängigen, wie sie von der Schröderschen Agenda-Politik intendiert war, haben sich Teile des Funktionsapparates beteiligt. Ein langjähriger Mitarbeiter der DGB-Grundsatzabteilung hat die Bereitschaft an der sozialen Destruktionspolitik mitzuwirken, mit einem „Gerechtigkeitsempfinden“ einer „anständigen und hart arbeitenden Mehrheit“ (wie es später der Kanzlerkandidat Schulz formulierte) begründet: „Ein modernes Reformkonzept muß, neben den nicht zu vernachlässigen sozialen Schutzvorkehrungen, Aktivierungsstile entwerfen, die mit den Erwartungen der demokratischen Mittelschichten korrespondieren müssen – schließlich sind es diese Mittelschichten, die eine Reform für den aktivierenden Sozialstaat zu tragen und zu finanzieren haben.“¹⁸ Vorbereitet wurde die sozialpolitische Konterrevolution in Geheimgremien, in denen Kapitalvertreter ein deutliches Übergewicht hatten, die auf der Basis der Konzepte von Unternehmensberaterkonzernen unter Federführung der Bertelsmann-Stiftung arbeiteten, aber sich auch der Unterstützung durch die IG-Metall-Führung sicher sein konnten.¹⁹

Folgen der Agenda 2010

Durch die Schrödersche Agenda-Politik²⁰ wurden die Voraussetzungen für einen sozialpolitischen Sog nach unten geschaffen: Die Tore für Leih- und Zeitarbeit und andere Beschäftigungsformen, die wenig soziale Absicherung

18 K.-W. West, Sozialstaatliche Reform als Übergang von einer aktiven zu einer aktivierenden Arbeitsmarktpolitik, in: W. Schroeder (Hg.), Neue Balance zwischen Markt und Staat? – Sozialdemokratische Reformstrategie in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, Schwalbach/Ts. 2001, S. 132. Zu diesen „Aktivierungsstilen“ gehört heute in der traurigen Umsetzungspraxis des Hartz-IV-Reglements, dass behinderte, ja totkranke alte Menschen aus ihren Wohnungen vertrieben werden, weil sie nach dem Hartz-IV-Reglement eine unzulässige Größe hätten. Es gehört zur bitteren Ironie der gegenwärtigen Verhältnisse, dass sehr oft sozialdemokratisch dominierte Stadtverwaltungen dieses schätzbare Geschäft mit besonderem Nachdruck betreiben.

19 Ein IG-Metall Bezirksleiter gehörte der Regierungskommission an und es wurde „mit dem ver.di Bundesvorstandsmitglied Isolde Kunkel-Weber, ... auch die zweitgrößte Einzelgewerkschaft des DGB geschickt in die Kommissionsarbeit eingebunden.“ (Ch. Butterwegge, Hartz-IV und die Folgen, Auf den Weg in eine andere Republik? Weinheim und Basel 2015, S. 81)

20 Im Jahr 2010 fand in der BRD eine Reform des Sozialsystems und Arbeitsmarkts unter der Bezeichnung „Agenda 2010“ statt. Darauf bezieht sich dieses Kapitel (AS).

bieten, wurden weit aufgestoßen. Bemerkenswerten Widerstand hat es nicht gegeben, obwohl die Intensität, sowie der Umfang und die Bedenkenlosigkeit der sozialpolitischen Abbauintiativen erstaunlich waren: Vieles was an „sozialer Partizipation“ und arbeitsrechtlichen Schutzvorschriften schon „festgezurr“ schien, wurde in Frage gestellt und zu Lasten der Lohnabhängigen „dereguliert“. Die Systeme sozialer Absicherung bieten nun gerade dann keinen umfassenden Schutz mehr, wenn sie am nötigsten gebraucht werden.

Alle Versuche, Ausgrenzung und Verarmung als temporäre Trends zu interpretieren, haben sich als haltlos erwiesen. Historisch erreichte Mindeststandards sind für zunehmende Bevölkerungsteile unerreichbar geworden, weil ihre Randständigkeit eine strukturelle Dimension angenommen hat: „Tatsächlich lässt sich Prekarität heute nicht länger als ein vorübergehender Zustand denken, als schwere Zeit, durch die man hindurch muss, bis man wieder eine feste Stelle gefunden hat. Eine steigende Zahl von Menschen gerät dauerhaft in die Prekarität. Für sie fügen sich diskontinuierliche Beschäftigung, Jobs, Gelegenheitsarbeiten, Zeiten der Arbeitslosigkeit und der Umschulung aneinander, und all das führt selten zu einem stabilen Arbeitsverhältnis.“²¹

Leih- und Vertragsarbeit wurde durch den Abbau erkämpfter Sicherungsregularien möglich und elementare „Marktrisiken“ auf die Schultern der Lohnabhängigen abgeladen. Es wurden damit die Voraussetzungen für die Entstehung von „Überausbeutungsverhältnissen“ (Marx), die Ausbreitung von trostlosen Zonen prekärer Arbeit und von Armutskulturen geschaffen²², die weit in die gesellschaftlichen „Normalitätszonen“ hinein ausstrahlen und zu einer der Ursachen verbreiteter Unsicherheitsgefühle und von Abstiegsorgen wurden.

Viele herkömmliche Orientierungsmuster sind durch diese Entwicklungen ungültig geworden: „Zwar sind die Erwerbstätigen ohne Ausbildungsabschluss mit Abstand am häufigsten unsicher beschäftigt, doch zählen im Westen die Höchstqualifizierten, also die Universitätsabsolventen, zur am zweithäufigsten betroffenen Gruppe.“²³ Schleichend ist also auch die Mittel-

21 R. Castel, Die Krise der Arbeit, Hamburg 2001, S. 31.

22 Vgl.: W. Seppmann, Ausgrenzung und Herrschaft, a.a.O.

23 C. Koppetsch, Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die gefährdete Mitte, Frankfurt und New York 2013, S. 23.

schicht unter Druck geraten, wurde „mit dem Zustand der wirtschaftlichen Unsicherheit konfrontiert, gegen die es kein Mittel gibt“. Viele erleben deshalb heute „die aussichtslose Situation, unter der das Proletariat des 19. Jahrhunderts zu leiden hatte.“²⁴ Martin Walser müsste sich in seinen Mittelschichts-Romanen für das Kleinbürgertum anderen Themen und „Ausstattungsmerkmalen“ bedienen um auch nur einigermaßen glaubwürdig zu bleiben.

Noch immer dominiert, wenn nach den Kräften grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen gefragt wird, auch in linken Diskussionen nicht selten Ratlosigkeit. Vor allen Dingen wird dem traditionellen Verständnis von der Arbeiterklasse als politischer Faktor, gar als historisches Veränderungssubjekt, mit großer Skepsis begegnet.²⁵

Bei einem realistischen Blick auf die gesellschaftlichen Verhältnisse muss den Skeptikern zugestanden werden, dass sie den unmittelbaren Tatsachenschein angesichts der gegenwärtigen politischen „Profillosigkeit“ der abhängig Beschäftigten auf ihrer Seite haben. Doch bleibt dieses Bild verzerrt, wenn nicht in Rechnung gestellt wird, dass die traditionellen Klassenorganisationen sich tiefgreifend geändert haben: „Was gerne als Verbürgerlichung des Proletariats ausgegeben wird, ist in Wahrheit eine solche der Arbeiterbewegung und der Gewerkschaften.“²⁶ Aber: Die gewerkschaftlichen Apparate sind nicht repräsentativ für die Arbeiterklasse, denn Sozialdemokratie und Teile des Gewerkschaftsapparates sind mit fliegenden Fahnen ins kapitalistische Lager gewechselt.

Klassenkampf von oben siegt(e)

Es kommt erschwerend hinzu, dass nicht mehr unmittelbar evident ist, was heute unter Arbeiterklasse zu verstehen ist. Sie war in den letzten Jahrzehnten einen teilweise dramatischen *Umgestaltungsprozess* unterworfen, weil *veränderte Akkumulationsbedingungen* zu tiefgreifenden Veränderungen innerhalb des Systems der Arbeitsteilung und der sozialen Absicherung geführt haben.

24 J. Gray, Die falsche Verheißung. Der globale Kapitalismus und seine Folgen, Berlin 1999, S. 155.

25 In der Linkspartei gibt es beispielsweise die Tendenz, das historische Veränderungssubjekt zu „pluralisieren“.

26 L. Kofler, Der asketische Eros. Industriekultur und Ideologie, Wien 1967, S. 10.

Das übliche Jonglieren mit Zahlen verschafft keine Klarheit, denn es muss konkret dargestellt werden, was es tatsächlich bedeutet, dass beispielsweise in den drei Dekaden zwischen 1972 und 2002 in der Bundesrepublik 1,9 Millionen Industriearbeitsplätze aus den Statistiken verschwanden.

Für Gestalt und Zusammensetzung der Arbeiterklasse hatte es tiefgreifende Konsequenzen, dass in den letzten Jahrzehnten industrielle Arbeitsplätze „abgeschmolzen“, bzw. „ausgelagert“ wurden, aber auch viele Tätigkeiten innerhalb des Industriesystems ihren Charakter geändert und eine mehr vermittelnde Funktion bekommen haben, *ohne jedoch außerhalb des Industriesystems angesiedelt* zu sein.

Trotz aller Veränderungen des Organisationsgeflechts der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und einer modifizierten Rolle lebendiger Arbeit, muss in den Zeiten eines enthemmten Kapitalismus, in denen das Kapital der Arbeiterklasse den Krieg erklärt hat und es ihm gelungen ist, tiefgreifende Veränderungen im Regulationsgefüge zu Lasten der Lohnabhängigen durchzusetzen, tatsächlich nachdenklich stimmen, dass der Klassenkampf „stillgestellt“ scheint, obwohl unübersehbar ist, dass die kapitalistische Verwertungs-dynamik den arbeitenden Menschen immer größere Opfer abverlangt und die Existenzgrundlagen vieler Lohnabhängiger zunehmend in Frage gestellt wurden: Der Klassenkampf intensivierte sich, ohne dass es merkliche Reaktionen auf Seiten der Betroffenen gab. Das wurde vom Kapital konsequent genutzt: Waren in den 80er Jahren Arbeitsplätze meist gleichbedeutend mit sozialversicherungspflichtigen Vollerwerbsstellen, hat sich mittlerweile ein ganzes System von Zeit- und Vertragsarbeiten, geringfügiger Beschäftigung und diverser Tagelöhnerformen etabliert. In vielen Fällen werden nur noch Einkommen erreicht, die unter den tariflichen Sätzen und unterhalb des Existenzminimums liegen. „Besonders frustrierend sind die Perspektiven für die Jüngeren. Jeder Dritte unter 35 Jahren hat einen Niedriglohnjob mit weniger als 11 Euro die Stunde, aus dem der Mehrheit binnen fünf Jahren nicht der Ausstieg gelingt. In diesen Jobs verdienen sie 20 Prozent weniger als gleichaltrige in den 80er Jahren.“²⁷ Skandalös ist, dass sehr oft auch ganztägige Lohnarbeit nicht mehr zum Leben reicht, so dass die ruinösen Arbeitsentgelte staatlich „aufgestockt“ werden müssen.

27 A. Hagelüken, Das gesplattene Land, München 2017, S. 118.

Alle diese sozialen Regressionstendenzen sind mit der Machtfrage, also der gewachsenen sozio-ökonomischen Gestaltungsmacht des Kapitals vermittelt, das eine ganze Reihe regulatorischer Beschränkungen abstreifen konnte und seinem Profitstreben freie Bahn gewährte. Das Industriesystem war deshalb einem grundlegenden Umgestaltungsprozess unterworfen, weil veränderte Verwertungsbedingungen des Kapitals, die eine Stärkung seiner Machtposition bewirkten, zu tiefgreifenden Transformationen innerhalb des Systems kapitalistischer Arbeitsteilung genutzt wurden.

Neuorganisation der internationalen Arbeitsteilung

Viele Umgestaltungsbestrebungen sind eine unmittelbare Reaktion auf einen Rückgang der Profite und eines zunehmenden Konkurrenzdrucks, weil sich die Arbeitsteilung zunehmend internationalisierte und neu organisiert wurde. Aber in der Regel hat das traditionelle Industriekapital (vor allem auch in Deutschland) nicht das Heft aus der Hand gegeben, sondern ist Gestalter und Nutznießer der Um- und Neuorganisationen geblieben. „So baute beispielsweise Trumpf, ein mittelständisches Unternehmen des westdeutschen Werkzeugmaschinenbaus, systematisch über Vertriebs-, Service- und Produktionsstandorte seine internationale Marktpräsenz aus. Nach der Schweiz und den USA, wo bereits 1963 und 1969 Tochterunternehmen gegründet worden waren, folgten Großbritannien, Japan und Frankreich in den 1970er Jahren, bevor dann Mitte der 1990er Jahre Niederlassungen in Brasilien, Schweden, Spanien, Österreich, Singapur, Tschechien und Malaysia folgten. Neun der insgesamt 17 Niederlassungen im Ausland waren auch Produktionsstandorte.“²⁸

Wenn in den imperialistischen Hauptländern industrielle Arbeitsplätze abgebaut wurden, sind sie nicht verschwunden, sondern in anderen Weltregionen wiederentstanden. „Die Deindustrialisierung in Westeuropa ging also Hand in Hand mit dem Aufstieg anderer industrieller Standorte mit deutlich höheren Wachstumsraten.“²⁹ Faktisch ist das *Industrieproletariat heute die global*

28 Raphael, *Jenseits von Kohle und Stahl*, a.a.O., S. 44.

29 Ebd., S. 38.

*am stärksten wachsende Klasse.*³⁰ Zwar ist der *weltweite Block abhängig Beschäftigter* (einschließlich eines großen Anteils Arbeitssuchender) nicht mit der globalen Arbeiterklasse identisch, aber es veranschaulicht doch den Entwicklungstrend, dass er zwischen 1980 und 2015 von 1,2 auf 4,4 Milliarden Menschen angewachsen ist.

Es entsteht jedoch ein falscher Eindruck, wenn unberücksichtigt bleibt, dass die „Deindustrialisierung“, vor allem in der BRD ein selektiver Vorgang war, der hauptsächlich die schwerindustriellen Sektoren betraf. Als Industrienation hat die Bundesrepublik im internationalen Vergleich ihre Position dadurch nicht eingebüßt. In ihren drei größten Branchen Elektroindustrie, Automobilproduktion und Maschinenbau arbeiten beispielsweise dreimal so viele Menschen wie in Frankreich und Großbritannien. Diese Differenzen sind ein konkretes Beispiel dafür, dass auf der Grundlage allgemeiner Strukturprinzipien kapitalistische Gesellschaften sich in einer Vielzahl von Variationen entwickeln können: „Die durch das Produktionsverhältnis bestimmten, allgemein wirksamen Grundstrukturen und Dynamiken des Kapitalismus prägen sich ... in räumlich und zeitlich voneinander unterscheidbaren, historisch besonderen Formationen aus.“³¹

Es ist jedoch wenig empfehlenswert, aus dem globalen Wachstum der Arbeiterklasse unmittelbar Gegenmachtphantasien zu deduzieren. *Strukturell* sind die jeweils nationalen und regionalen Klassen aufeinander bezogen und existieren innerhalb eines globalen Geflechts kapitalistischer Produktions- und Reproduktionsverhältnisse, ohne dass in einem nennenswerten Umfang praktische Berührungspunkte existierten. Wenn es sie gibt, dann als Ausdruck der gravierenden Widerspruchsverhältnisse; beispielsweise wenn die Bewohner der Metropolenländern mit den ausgebeuteten Massen des „Südens“ tatsächlich aufeinandertreffen: konkret an den Wühltischen der Textildiscounter. Dort profitiert auch die Hartz-IV-Empfängerin nicht selten unmittelbar von den globalen Elendsstrukturen: Es ist das Resultat von Überausbeutung, wenn sie für 7,99 Euro ein modisches Kleid erwerben kann.

Die Existenz dieser Peripherie ist zwar global ein prinzipiell destabilisierendes Element, hat aber zumindest vorläufig auf Bewohner der westlichen

30 J. Hirsch, *Kapitalismus ohne Alternative?* Hamburg 1990, S. 31.

31 Vgl: Ch. Harman, *Workers of the World. Die Arbeiterklasse im 21. Jahrhundert*, Frankfurt/M. 2003.

„Wohlstandszonen“ einen disziplinierenden Effekt, spätestens seit die Opfer sozialer Entwurzelungen sich auf den Weg nach Europa gemacht haben. Diese „Existenz einer apokalyptischen Peripherie“ wirkt auf die Metropolenländer zurück“, denn sie „hat die Angst vor Veränderungen enorm verschärft.“³²

Die Lage hat seit den 80er Jahren für die unteren Gesellschaftssegmente zugespitzt, weil sozio-ökonomische Positionsverluste, u. a. eine schleichende Einkommensreduktion, durch politische Deklassierungen komplettiert wurden. Schleichend verbreitete sich in den Unterklassen der berechnete Eindruck, keine glaubwürdigen Fürsprecher ihrer Interessen mehr zu haben. Die Betroffenen erleben, dass sie auch von jenen hintergangen und „missachtet wurden, die sie zuvor repräsentiert und verteidigt hatten.“³³

Bestand in der Vergangenheit die nicht „unbegründete Aussicht, dass die Arbeiterbewegung in ihrem eigenen Kampf um Emanzipation auch die Sache der Arbeitslosen und Armen mit ausfechten würde“³⁴, ist in dem Maße, wie eine allgemeine Emanzipationsperspektive durch Sozialpartnerschaftsillusionen verdrängt wurde, den Gewerkschaften auch ein umfassender gesellschaftliche Gestaltungsanspruch „abhanden“ gekommen: Es wurde mit dem für die Arbeiterbewegung konstitutiven Prinzip gebrochen zugleich Sozial- als auch Bildungs-, bzw. Kulturbewegung zu sein.

Eine Reduktion des Lebensstandards der Lohnabhängigen und die Zunahme einer existenziellen Unsicherheit sind intendiert. Sie wird von den neoliberalen Konzepten als leistungs- und konformitätsfördernder Faktor in einem disziplinierenden Klima der Angst als unabdingbare Voraussetzung tiefgreifender sozialer Umgestaltungen begriffen.

Schon Gramsci hatte auf diesen Wirkungszusammenhang hingewiesen: Um die „Anpassung an die neue Arbeit“ zu gewährleisten, werde „ein Druck auf den gesamten gesellschaftlichen Zusammenhang“ ausgeübt.³⁵ Letztlich geht es den neoliberalen Umgestaltungsstrategien um eine historische Neudefinition der Norm für abhängige Arbeit. Um die Intensität der Ausbeutung zu erhöhen und den Anteil der abhängig Beschäftigten am Sozialprodukt

32 C. Renduales, Soziophobie. Politischer Wandel im Zeitalter der digitalen Utopie, Berlin 2015, S. 17.

33 D. Eribon, Rückkehr nach Reims, Berlin 2016, S. 124.

34 H.-J. Andres/M. Kronauer, Arm-Reich, in: S. Lessenich/F. Nullmeier (Hg.), Deutschland. Eine gespaltene Gesellschaft, Frankfurt/M 2006, S. 50.

35 A. Gramsci, Gefängnishefte. Kritische Gesamtausgabe, Hamburg 1991ff, Bd. 9, S. 2082.

langfristig absenken zu können, war zu diesem Zweck beabsichtigt, die gewerkschaftlichen Einflussmöglichkeiten nachhaltig zu begrenzen.

Im Rahmen der ausbeutungszentrierten Umgestaltungen in den Metropolländern wurden in den letzten drei Jahrzehnten immer mehr Risiken und Lasten kapitalistischen Wirtschaftens auf die Schultern der abhängig Beschäftigten abgeladen, ihr Anteil am Sozialprodukt gravierend reduziert und systematisch soziale Absicherungssysteme demontiert, so dass die behaglichen Sozialidyllen aus früheren Jahren schnell gegenstandslos wurden. Dominant ist als Konsequenz dieser Maßnahmen eine soziale Abstiegsdynamik geworden, die sich auch darin ausdrückt, dass 30 Prozent der Beschäftigten einen Bruttolohn erhalten, der unter 12 Euro liegt. In dieser Tatsache kommt zum Ausdruck, dass die Gewerkschaften nicht mehr in der Lage sind, elementare Existenzbedürfnisse großer Bevölkerungsteile zu sichern. Tragisch ist, dass einige ihrer Repräsentanten das auch nicht mehr als eine vordringliche Aufgabe ansehen.

Dass diese Entwicklungen von den Betroffenen (fast) widerspruchslos hingenommen wurden, ist schon deshalb bemerkenswert, weil durch die neoliberalen Umgestaltungswellen mehr als nur „Randständige“ in Bedrängnis geraten sind. Die sozialen Widerspruchsentwicklungen eskalierten und in neuer Intensität wurden soziale Benachteiligungen wieder allgemein *sichtbar*. Viele der in den prosperitären Nachkriegsjahren von den Lohnabhängigen erkämpften sozialpolitischen Errungenschaften standen zur Disposition. In Folge dieser Entwicklung verallgemeinerte sich ein gesellschaftliches Klima der Verunsicherung, denn die Gefahren eines sozialen Abstiegs erreichen mittlerweile soziale Kreise (unter anderem auch qualifizierte Facharbeiterschichten), die sich noch vor wenigen Jahren „in Sicherheit“ wähnten und mit gedämpftem Optimismus in die Zukunft schauten. „Immer mehr Beschäftigte erhalten für auch mittel- und hochqualifizierte Tätigkeiten nur einen Niedriglohn. Ihre Zahl ist seit Mitte der 1990er Jahre um knapp eine Millionen auf über drei Millionen angewachsen.“³⁶ Ein schleichender Legitimationsverlust der herrschenden Verhältnisse (der auch eine Rolle beim Aufstieg des Rechtspopulismus spielt!) ist nicht mehr zu übersehen: 87 Prozent der Bundesbürger halten die Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen für skandalös sowie

36 J. Bischoff/B. Müller, Auf wessen Schultern? Die Corona-Pandemie befördert soziale Ungleichheit, in: Supplement zu Sozialismus.de, Nr. 11/2020, S. 16.

62 Prozent, dass die Mega-Reichen ihren Wohlstand nicht verdient haben; 57 sprechen davon, dass der sozialer Ausgleich nicht mehr funktioniert. 83 Prozent befürchten eine Zunahme sozialer Abstiegsgefahren und 78 Prozent sind der Meinung, dass die Privatisierung öffentlicher Leistungen zu weit gegangen wäre.³⁷

Bis weit in ehemals „gesicherte“ Mittelschichtverhältnisse hinein haben sich Lebensumstände entwickelt, die einem „postmodernen Denken“ eine vordergründige Überzeugungskraft mit seiner Behauptung verschafft, dass alles kontingent geworden sei, nichts mehr sicher; rein zufällig und eine positive Zukunftsperspektive kaum mehr gegeben wäre: Ein – nach sozialwissenschaftlicher Mehrheitsmeinung – vorher angeblich „befriedetes soziales System“ hat sich zur „Risikogesellschaft“³⁸ entwickelt, weil Erwerbsarbeit „zunehmend weniger Menschen Sicherheit, Status und Prestige sowie die Möglichkeit einer verlässlichen Lebensplanung“ gewährt.³⁹